

Prof. A. BERTRANG

**Die  
sterbende Mundart**

|

Meinem Freunde u. Kollegen E. Faus,  
Arlon, 25 - 10 - 1936. *A. Bertrang*

Auszug aus den Vierteljahrsblättern  
für luxemburgische Sprachwissenschaft, Volks- u. Ortsnamenkunde.  
Heft 7/1936.

## Die sterbende Mundart.

Vortrag von Prof. A. BERTRANG, Arlon.

Zweck und Ziel dieser Darstellung ist, einfach die Sprachverhältnisse in Deutsch-Belgien in ihrer ganzen Nüchternheit zu schildern.

Es fällt mir nicht im geringsten ein, in nutzloser Weise eine Lanze zu Gunsten der mißachteten Mundart zu brechen.

Was sollte man auch gegen das Unvermeidliche unternehmen? In Arlon siecht die Mundart dahin, und auch in der Umgegend nimmt sie ab, ohne daß diesem Verfall Einhalt zu tun sei: seit langen Jahren ist sie rettungslos dem Untergange geweiht.

Wie die uralte Benennung Orolaunum beweist, ist Arlon keltischer Herkunft und bestand bereits bei der Ankunft der Römer.<sup>1)</sup>

Unter den Römern wurde die keltische Ansiedlung, wie das ganze Land, romanisiert, d. h. die lateinische Sprache wurde die offizielle Sprache, aber das Keltentum wurde trotzdem nicht verdrängt.

Mit den Einfällen der Germanen zur Zeit der Völkerwanderung wurde die Arloner Gegend von den Franken besetzt und germanisiert.

Also haben in Arlon die keltische, die lateinische und die deutsche Sprache einander im Laufe der Jahrhunderte abgelöst.

Wiederholt hat das Französische jedoch dem Deutschen in ganz Luxemburg den Rang als Verwaltungssprache streitig gemacht, wie G. Kurth und N. van Werveke dargetan haben.

Unter Ludwig XIV. im 17. Jahrhundert, unter der österreichischen Regierung im 18. Jahrhundert und zur Zeit der französischen Revolution herrschte bei uns das Französische im öffentlichen, ja im Privatleben, vor.

Vor allem beweisen die Arloner Urkunden das völlige Übergewicht des Französischen in diesen Zeiten. Wie oft waren gewisse Gemeindeverwalter der deutschen Sprache fast unkundig! *Julian Ftoncel* aus Stenay, Doktor der Theologie, ein vornehmer Mann, eine Leuchte des Klerus, der in der Mitte des 17. Jahr-

<sup>1)</sup> Vor zehn Jahren habe ich nachgewiesen, wie nach den Lautgesetzen der romanischen und germanischen Dialekte die keltische Urform *Arelaunos* lautete, so daß *Orolaunum* ein Schreibfehler ist. Siehe A. BERTRANG: *A propos des interprétations et de l'évolution du nom d'Arlon*. (Paginae bibliographicae. I. Nr. 11, 10. XI. 1926. pp. 330-334). — Dieser Auffassung hat sich Hr. J. Vannérus angeschlossen; er meint sogar, *Arelaunos* bedeute *vor der Ebene*. Siehe J. VANNÉRUS: *Trois villes d'origine romaine dans l'ancien pays de Luxembourg-Chiny*. (Bulletin de la Classe des Lettres de l'Académie royale de Belgique, XXI, 1935. pp. 163-164). — Auch G. Kurths Behauptung, der Name unserer Stadt müsse in der Schriftsprache *a:rol* lauten, habe ich widerlegt. S. Op. cit.

hundreds Dechant in Arlon war, kannte kein Wort Deutsch, befand sich also außer Stande, die Mehrzahl seiner Pfarrkinder zu verstehen und konnte nur unvollkommen seinen Pflichten als Seelsorger nachkommen.

Ungeachtet dieser Vorherrschaft des Französischen im Verwaltungswesen war das Deutsche die Leitsprache in der Volksschule geblieben, und auch die Kirche bediente sich seiner in der Regel, namentlich für Kinderlehre, Predigten und Gebete. Das Volk sprach ausschließlich Mundartdeutsch. Nur gewisse Bürger, die weiter studiert hatten, waren des Französischen mächtig.

Als Arlon 1830 Hauptort der belgischen Provinz Luxemburg wurde, begann eine verhängnisvolle Periode für die Geschichte der deutschen Sprache, ja der einheimischen Mundart.

Die Stadt Arlon gewann allmählich ein anderes Aussehen, erhielt eine andere Bedeutung, nahm eine andere Mentalität an.

Trotzdem es damals noch ein kleines Nest von kaum 2000 Einwohnern war, verlegte man notgedrungen alle Zentralverwaltungen eines Hauptortes dorthin. Wie die größeren Städte Antwerpen, Lüttich und Gent, wurde Arlon der Sitz eines Gouverneurs und seines zahlreichen bürokratischen Anhangs, eines Gerichtshofes erster Instanz, der Steuer- und Zolldirektion, der Wegebaudirektion, der Registratur, der Forstverwaltung, eines Infanterieregimentes, eines Gymnasiums, eines Lehrerinnenseminars, und, seit 1850, eines Bahnhofes ersten Ranges, mit ausgedehnten Werkstätten, die Hunderte von Arbeitern beschäftigten. Im Laufe von 75 Jahren hat sich das armselige Städtchen von 2000 Seelen zu einer hübschen Stadt von ungefähr 12.000 Einwohnern emporgearbeitet.

Die in weniger als einem Jahrhundert versechsfachte Bevölkerung hat eine Menge fremdsprachiger Elemente aufgenommen; denn als Hauptort einer Provinz ist Arlon eigentlich eine Beamtenstadt, deren Zusammensetzung infolge wechselreicher Beförderungen und Versetzungen in den Verwaltungszweigen einer fortwährenden Erneuerung ausgesetzt ist.

Es erfolgt daraus für die Mundart eine doppelte Gefahr: seit 1830 steht das deutsche Arlon mit einigen deutschsprechenden umliegenden Dörfern an der Spitze einer zu vier Fünfteln wallonischen oder französischsprechenden Provinz; von Anfang an war das Französische die amtliche Sprache aller in Arlon eingerichteten Zentralverwaltungen, und die Gemeindeverwaltung hat sich demnach nur mehr des Französischen bedient; sie setzte darin nur eine bereits alte Tradition fort, die sich unter der Revolutions- und Kaiserzeit noch verschärft hatte. Die beiden ersten Oberhäupter der Gemeinde in neuerer Zeit, die Bürgermeister Résibois und

Rosignon, die der Verwaltung der Stadt von 1803 bis 1837 vorstanden, waren als Wallonen der deutschen Sprache völlig unkundig.<sup>1)</sup>

Andererseits hat die Gegenwart stets wachsender fremdsprachiger Elemente die Ausbreitung des Französischen im täglichen Verkehr hervorgerufen: nur wenige Fremde erlernten die deutsche Mundart, während die Arloner sich allmählich dazu bequemen, das Französische zu lernen, und es bald in allen Lebenslagen fließend sprachen.

Als ich vor 45 Jahren, am Tage der ersten heiligen Kommunion, als Primus im Katechismusunterricht eine Ansprache an die Eltern hielt, bediente ich mich der hochdeutschen Sprache. Heute wäre es schwer, in Arlon einen 11jährigen Knaben zu finden, der einer solchen Leistung fähig wäre!

Auch als ich in die Volksschule eintrat, gebrauchten noch alle Kinder die Mundart; die fremdsprachigen Knaben bemühten sich sogar, unsern Dialekt zu radebrechen. Jetzt ist die Lage völlig umgekehrt.

Anfangs hatte man in der Volksschule der deutschen Sprache die Hauptrolle überlassen müssen; aber es dauerte nicht lange, bis das Französische die Oberhand gewann und von der untersten Stufe an in allen Fächern als Leitsprache galt. Dem Erlernen der deutschen Sprache wurden wöchentlich drei karge Stunden zugemessen.

Im mittleren Unterricht und auf der Normalschule sah es vielleicht noch schlimmer aus.

Am 28. Oktober 1875 äußerte sich der Schöffe für den öffentlichen Unterricht, Josef Netzer, der nachher Bürgermeister wurde, in einem Schreiben an den Arloner Gymnasial~~lehre~~<sup>direktor</sup> folgendermaßen:

« J'ai l'honneur de vous retourner les compositions et les devoirs allemands, que vous avez bien voulu me communiquer. L'examen de ces travaux permet de constater malheureusement que l'enseignement grammatical de la langue allemande a dû être à peu près nul à notre athénée. Il ne vous aura sans doute pas échappé, M. le Préfet, que les meilleurs élèves des classes supérieures font de nombreuses fautes contre les règles principales de la lexigraphie, qu'ils ne possèdent <sup><qu'</sup>un vocabulaire peu étendu et se servent rarement d'un mot, d'une expression appartenant au langage relevé, qu'enfin l'orthographe des mots les plus usités ne prouve que trop souvent que la langue allemande ne leur est guère familière. Ces constatations, que j'ai eu le regret de faire, viennent confirmer ce que m'ont maintes fois dit d'anciens élèves allemands sortis de notre athénée, à savoir qu'ils n'y ont pas appris leur langue maternelle. C'est là

<sup>1)</sup> Siehe A. BERTRANG: *Les ennuis de la ville d'Arlon sous le gouvernement provisoire des Alliés en 1814-1815*. Annales de l'Inst. Arch. Arlon 1936, I. LXVII. pp. 126-127, Nrn. 28 und 29.

un état de choses déplorable, auquel il est urgent de mettre fin par une réforme radicale de l'enseignement de l'allemand. Vous êtes mieux à même que moi, M. le Préfet, de savoir par quels moyens cette réforme peut s'accomplir, et j'aime à croire que, de concert avec les inspecteurs, vous prendrez les mesures propres à relever le niveau d'une étude, à laquelle nous portons tous le plus grand intérêt ».

Das blieben nur leere Worte! Wäre auch der damalige Lehrer der deutschen Sprache am Arloner Gymnasium seiner Aufgabe gewachsen gewesen, wie hätten die Schüler mit kaum drei Stunden Deutsch in der Woche eine genügende Kenntnis ihrer Muttersprache erlangen können? Aber an der Vorherrschaft des Französischen wollte man nicht rütteln. Man hätte ebensogut über das mangelhafte Können der Jugend im Englischen klagen dürfen!

Heute, zu einer Zeit, wo jedermann die Schule besucht und die Verwaltungszweige sich vermehren, nimmt die Schriftsprache stetig an Bedeutung zu: gehört nun, wie bei uns, die gesprochene Mundart einem anderen Sprachensystem an, so wird sie verarmen, dahinsiechen und verschwinden!

Die einheimische Bevölkerung reagierte nicht im geringsten gegen die Zurückdrängung ihrer Muttersprache. Wohl wurde hin und wieder eine Stimme laut, um die so geschaffene Lage zu bedauern, aber durchwegs begnügte man sich mit tatenlosen Klagen; an eine ernste, bestimmte, kräftige Forderung hat noch niemand gedacht.

Auf Gottfried Kurths Anregung entstand 1893 ein « Deutscher Verein zur Hebung und Pflege der Muttersprache ».

Unter den hundert Mitgliedern, die man alle Mühe hatte zusammenzubringen und deren Zahl nie überstiegen wurde, waren die Dorfpfarrer und die Dorfschullehrer am stärksten vertreten. In der Stadt Arlon fand der Verein nur wenige Anhänger, außer einigen aus dem Großherzogtum Luxemburg stammenden Gymnasiallehrern. Auch beschränkte sich die Tätigkeit des Vereins auf die Abhaltung einiger popularisierenden Vorträge. Nach dem Völkerrriege fiel es niemanden ein, den Verein wieder ins Leben zu rufen.

Früher erschien auch in Arlon ein deutsches Wochenblatt, die *Arloner Zeitung*, die gleichfalls mit dem Krieg eingegangen ist.

Dennoch blieb die Mundart bis in die letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts die Umgangssprache der Mehrheit der einheimischen Bevölkerung. Im täglichen Verkehr benutzte unser hervorragender Mitbürger Viktor Tesch, einer der bedeutendsten belgischen Staatsmänner, zum mündlichen Ausdruck die Mundart. Vor kurzem erzählte mir einer seiner Nachkommen, wie Viktor Tesch in seiner Barschheit seine ihn öfters ärgende Schwester mit folgenden Worten abfertigte: *a: lt doepən, la: f mər de bəkəl əro:f!*

Aber bereits um das Jahr 1880 setzte in den Bürgerkreisen das Aufgeben der Mundart ein. Allmählich fing man an, mit den Kindern französisch zu sprechen. Schon vor dem Weltkriege konnten viele Jugendliche die Mundart nicht mehr und gerieten in Zorn, wenn ein Lehrer ihnen den Vorwurf machte, ihre Muttersprache zu verachten. Mehr als einer verwahrte sich dagegen, indem er beteuerte, seine Muttersprache sei das Französische.

Andererseits hörte man nach und nach ein besseres Französisch in allen Volksschichten. Während früher das in Arlon übliche Französische sich durch die gehauchte Aussprache, die vorwiegenden Gutturallaute und die rohe, herbe, akzentverschiebende Betonung kennzeichnete und ein Lächeln bei den Wallonen hervorrief, drückten sich jetzt unsere Bürgerssöhne und -töchter in gutem Französisch aus, und selbst die jungen Arbeiter bemühen sich, ihren Worten eine französische Färbung zu verleihen, indem sie die aus dem Viertel der Vilette oder sonstigen Pariser Stadtteilen mitgebrachte Boulevard-Betonung nachahmen.

Man hört fast nie mehr sagen, wie früher: *allons nous promener demain; veux-tu venir chez moi, nous partirons à trois heures*. Solche unfranzösische Aussprache gehört jetzt bei uns der Vergangenheit an.

Nach dem Kriege von 1914—1918 hat sich die eben gezeichnete Lage noch zugespitzt. In den offiziellen wie in den freien Schulen wurde nach dem Friedensschluß das Deutsche so gut wie aus dem Lehrplan entfernt. Wohl besteht noch in der Volksschule ein Kursus der deutschen Sprache, aber tatsächlich findet er meistens nicht statt. Neun Zehntel der Lehrer und Lehrerinnen sind wallonischer Herkunft, demnach unfähig, Unterricht im Deutschen zu erteilen. Wenn sie sich dazu herablassen, stiften sie überdies mehr Böses als Gutes, indem sich die Kinder eine fast unvermeidbare fehlerhafte Aussprache- und Ausdrucksweise angewöhnen.

Auf dem Gymnasium wird den Schülern das Erlernen der deutschen Sprache abgeraten; auch wählen sie vielmehr das Flämische, das ihnen später in der administrativen Laufbahn von größerem Nutzen sein soll. Beim Eintritt ins Arloner Gymnasium, wo das Französische in allen Fächern als Leitsprache üblich ist, muß der Schüler sich entweder für das Deutsche oder das Flämische als erste Fremdsprache entscheiden.

Überall im Unterrichtsbetrieb wird auch die Mundart als Stiefkind behandelt. In allen Schulen, selbst auf dem Gymnasium, werden die Kinder aufgefordert, während den Pausen auf dem Spielplatz nur das Französische zu gebrauchen.

Es ist überflüssig zu sagen, daß bei den Volkszählungen alle Mittel angewandt werden, die Leute zur Angabe des Französischen

als Hauptsprache zu bestimmen; daraus erhellt, welcher Wert den Statistiken beizumessen ist!

Vor dem Kriege wurde der Katechismusunterricht in Arlon auf deutsch und auf französisch erteilt, und Sonntags wurde wenigstens in einer Messe, bisweilen in zwei, eine deutsche Predigt gehalten. Auch diese Stunden und Kanzelreden sind abgeschafft worden.

Trotz alledem ist die einheimische Bevölkerung im Grunde der Mundart treu geblieben. Was aber das Hochdeutsche betrifft, so sind die Arloner, die dessen mächtig sind, eben so selten wie die Eulen am hellen Mittag.

Den Statistiken der letzten Volkszählung gemäß soll es um die Mundart äußerst schlimm aussehen.

Es haben 34,25% der sich auf 11.387 Seelen belaufenden Stadtbevölkerung im Jahre 1930 angegeben, daß sie das Deutsche noch beherrschen. Wer mit den Verhältnissen in Arlon vertraut ist, wird achselzuckend das Ergebnis der Volkszählung als wissenschaftliche Quelle für wertlos halten, denn es unterliegt keinem Zweifel, daß die der Mundart Kundigen wenigstens noch 50% der Bevölkerung ausmachen!

Auch haben die Fachmänner mit Erstaunen die Ausführungen eines Folkloristen im « Bulletin de la Commission Royale de Toponymie et de Dialectologie », Bd. 9, 1935, gelesen: in dem « Carte systématique de la Wallonie » betitelter Artikel, gibt der Verfasser, J.-M. Remouchamps, Direktor des Wallonischen Museums in Lüttich, die Stadt Arlon einfachhin als wallonische Sprachinsel an<sup>1)</sup>.

Allerdings stützt er sich dabei auf die Zahlen der letzten Volkszählung. Aber wer sich mit Geschichte befaßt, muß doch wissen, daß Quellen einer scharfen Kritik zu unterziehen und demnach zu verwerten sind; sonst ist Geschichtsschreibung nur gedankenloses Nachplappern!

Zur Bezeichnung unserer luxemburgischen Mundarten deutscher Zunge gebraucht Hr. Remouchamps dabei eine in uneingeweihten Kreisen übliche, wissenschaftlich falsche Benennung: er nennt sie niederdeutsch! Wie kann eine philologische Zeitschrift einen solchen irrtümlichen Ausdruck aufnehmen?

In letzter Zeit wurde ebenfalls wiederholt vor Gericht, in den Zeitungen, ja in der Kammer erklärt, Arlon sei jetzt eine wallonische Stadt, wo noch einige alte Leute eine *niederdeutsche*

---

<sup>1)</sup> Dieser Artikel erschien auch in « Enquêtes du Musée de la Vie wallonne », Liège, t. III, Nrn. 34-36, avril-décembre 1935.

Mundart, das Luxemburgische, benutzen, das mit dem Hochdeutschen nur weitläufig verwandt sei<sup>1)</sup>).

Solche falschen Begriffe werden im Namen angesehener Juristen, Politiker und Volkskundler verbreitet. Wenn man auch unwiderlegbar beweist, daß Niederdeutsch eigentlich das Plattdeutsche oder Sächsische des nördlichen Deutschlands ist, daß das Luxemburgische, dadurch daß es die 2. Lautverschiebung mitgemacht hat, eine der mitteldeutschen Gruppe angehörende Mundart ist, so vermag doch nichts den Glauben des Volkes an dünnkelhafte Politiker zu erschüttern: « Die Gelehrten zanken immer mit einander », sagt man, und steckt dabei Dilettanten und Fachmänner in einen Sack!

In Arlon greift, wie ich bereits ausgeführt habe, die Verwelschung immer weiter um sich, aber man ist dadurch noch nicht dazu berechtigt zu erklären, daß sie die Mehrheit der Einwohner in Mitleidenschaft gezogen hat. Das wird zwar einst geschehen. Man warte jedoch das Resultat ab, ehe man den Sieg des Romanischen triumphierend in alle Welt hinausposaunt! Dann wird Arlon aber noch lange keine *wallonische* Stadt sein, sondern nur eine verwelschte oder *französierte*! Am Tage wo die Mundart gänzlich außer Gebrauch gekommen sein wird, werden die Arloner keinen wallonischen Dialekt, sondern einfachhin französisch sprechen!

Die vollständige Verwelschung wird sich übrigens wohl nicht sobald vollziehen, denn es gibt nichts Zäheres, Wurzelfesteres, Widerstandsfähigeres als eine Mundart.

Man bedenke nur, wie trotz der Einführung einer fremden Schriftsprache sich das Walisische in England, das Bretanische in Frankreich und zumal das Holländische in New-York bis auf den heutigen Tag erhalten haben, und man sieht, wie lange eine Mundart, inmitten der schlimmsten Gefährdung, der Zersetzung und dem Untergang Trotz bietet.

Was kennzeichnet nun die Arloner Mundart?

In meiner von der belgischen Akademie preisgekrönten, 1921 veröffentlichten *Grammatik der Arloner Mundart* habe ich ihre Merkmale ausführlich dargestellt.

Seitdem hat sich aber manches umgeändert, und es könnte bereits zur Vervollständigung meiner Forschungen ein Band Ergänzungen und Nachträge erscheinen.

Was dem Beobachter am meisten auffällt, ist die zischelnde Aussprache des Lautes *ç*. Fast alle Jugendlichen sagen jetzt *eš*,

<sup>1)</sup> In der Kammersitzung vom 3. März 1932 verstieg sich ein Abgeordneter zur nachstehenden lächerlichen anmaßenden Behauptung: « Die luxemburgische Mundart ist ein Gemisch von Französisch, Wallonisch und etwas Deutsch. Sie hat mit dem Hochdeutschen nichts zu tun. In den Kirchen predigen die Pfarrer auf Luxemburgisch, sonst würden sie nicht verstanden werden. »

*mēs, deš*, anstatt *eç, meç, deç*. Meines Erachtens hat sich diese Umänderung unter dem Einfluß der wallonischen Volksschullehrer vollzogen, denn diese sind nicht imstande, *ich, mich, dich* zu sagen, sondern sprechen, wie viele Franzosen, *iš, miš, diš* aus. Diese fehlerhafte Aussprache haben sich die Kinder angewöhnt und auf die Mundart übertragen. Vor allem wurden die Volksschichten dadurch beeinflußt, da sie weniger widerstandsfähig waren.

Die gutturale Aussprache des *x*-Lautes nach dem Vokal *a* ruft vielfach eine Verwechslung mit dem ebenfalls gutturalen *r*-Laut hervor. Diese Verwirrung stiftet öfters Unheil beim Erlernen des Hochdeutschen, wo die Schüler nur mit Mühe den Unterschied beider Laute wahrnehmen.

Die starken Verben offenbaren eine immer stärkere Neigung, im Partizip die Endung *t* der schwachen Verben anzunehmen. So hört man jetzt in der Regel *gədout, gədro: t, gədri: ft, gəvont, gəliəst, gəvuəst, gərufst*, usw., als Entsprechungen der hochdeutschen Formen *getan, getragen, getrieben, gewonnen, gelesen, gewachsen* und *gerufen*.

Durch Analogie gebraucht man öfters *tsəfil*, ebensowohl vor Adjektiven und Adverbien als vor Substantiven und nach Verben. Weil man sagt *a šaft tsəfil, ən huət tsəfil tsə:t*, sagt man auch vielfach *ən as tsəfil grous, a le:ft tsəfil zeior* anstatt *ən as tsə grous, a le:ft tsə zeior*.

Die Redensarten büßen immer mehr ihren germanischen Charakter ein. Neben der Wendung *ən huət εγ mēs gəliəst*, hört man des öfteren *ən huət εγ mēs gəzo:t*, weil es im Französischen lautet: *il a dit une messe*.

Wenn das Französische durch Assimilierung schon die Reinheit der Redensarten und der Syntax trübt, so übt es doch einen bei weitem bedeutenderen, ja unermesslichen, Einfluß auf den Wortschatz aus.

So lange es sich um das Alltagsleben, die innere Gefühlswelt, die Tätigkeit der Handwerker handelt, benutzt der Mundartsprechende meistens noch Wörter germanischer Herkunft. Sobald er sich aber mit abstrakten Ideen, mit Politik, mit Wissenschaft befaßt, verwendet er ausschließlich Fremdwörter französischen Ursprungs.

Keine Mundart schöpft den abstrakten, technischen, politischen, mit einem Worte den höheren Wortschatz, aus eigener Quelle. Überall entlehnt man ihn der Schriftsprache. Im Großherzogtum Luxemburg entnimmt man diese Wörter in der Regel dem Hochdeutschen, indem man sie den Lautgesetzen der Mundart mehr oder weniger anpaßt. So wird *Separatabdruck* zu *separa: to: fdrək*, *Ausstellung* = *ausšteləŋ*, *Eisenbahn* = *eizəbun*, *Haushaltungsschule* = *haushaltəŋssəul*, *Versammlung* = *fərza: mləŋ*, *Regierung* = *rəjeirəŋ*, *endgültig* = *entgölteç*, *aufgedrängt* = *əpgədreŋt*, *Vorteil* = *fi: rde: l*.

Vortrag = *fi:rðra:x*, Gründung = *gröndöy, grönöy*, Verfassung = *förfasöy*, u. s. w. In Arlon dagegen wird man sagen: *e:n tireapa:r*, *εη εxpozitsjoun*, *Smídafē:r*, *ekölménazε:r*, *εη reynjoun*, *d guvölámént*, *definiti:f*, *ípozeiört*, *e:n avanta:s*, *εη kónförens*, *εη fódasjoun*, *d kons-titutsjoun*, u. s. w.

All diese Wörter und Ausdrücke sind dem Französischen entlehnt, da man nur französische Zeitungen liest, nur französische Handelsreklamen drucken läßt, und da nur französische amtliche Urkunden und Aktenstücke ausgefertigt werden.

In den Kriegsjahren zogen zahlreiche Arbeiter aus Arlon und der Umgegend nach Esch. Dort kamen sie mit hochdeutschsprechenden Elementen in Berührung. Auch sagten sie damals: *εε šafəm am valsviörk*, *an dər gi:söræ:*, *an dər dro:tmilən*. Heute haben sie eine Beschäftigung in Athem, Rodingen oder Mont St.-Martin gefunden und sagen: *εε šafəm am láminoa:r*, *an dər fóðəri*, *an dər tréflöri*. Da haben sie die Erklärung für die Verarmung unseres Wortschatzes!

Im Gerichtssaal hört man manchmal Köstliches. Noch vor dem Kriege sollte einmal der vereidigte Dolmetscher einem Angeklagten nachstehende Frage ins Deutsche übertragen:

*Vous êtes accusé d'avoir porté au plaignant un coup ayant entraîné une incapacité de travail. Qu'avez vous à répondre?* Nach einigem Besinnen platzte er mit folgendem Kauderwelsch heraus: *Di:r zit akzyeiört däm, ε:ñā é ku: porteiört tsə hun, diən εy ikapasiteit də travaj ā treneiört huət. Wa:t zo: dər dərfun?* Ja, ja, was sagen sie dazu? Der Mann ahnte nicht, wie humorvoll seine « Übersetzung » war. Wenn der Angeklagte nicht verstand, was man von ihm verlangte, so mußte er wirklich ein böswilliger Mensch sein.

Es gibt aber noch Arloner, die ein gediegenes Luxemburgisches sprechen. Kaum vor einer Woche hörte ich wie einige Maurer, die an einem öffentlichen Gebäude Reparaturarbeiten vornahmen, durchwegs Ausdrücke gebrauchten wie *zetsvo:*, *träu:fəl*, *véykal*, während der Baumeister *nivo:*, *trý:el* und *éke:r* sagte.

Die dahinsiechende Arloner Mundart erscheint also unter sehr verschiedenen Formen: bald in uralter Reinheit und Kraft bei den Leuten aus dem Volke, zumal bei den Bejahrten; bald verarmt, unbeholfen, verkümmert, bei den Jugendlichen und den Gebildeten. Sie ist zahlreichen Umänderungen, romanischen Einwirkungen und einem allmählichen Verfall ausgesetzt, dessen Erforschung wohl bedeutend zur Aufklärung des Lebens der Sprache beitragen würde.

Auf dem Lande sieht es noch nicht so schlimm aus.

Im Alltagsleben wird dort nur die deutsche Mundart benutzt, und in der Regel verstehen die Bauern diese Sprache am besten.

Auch der Klerus hat es bisher dort vorgezogen, sich des Deutschen zu bedienen. Selbst in den Dorfschulen ist das Deutsche bis 1914 die einzige Leitsprache gewesen. Denn wollte man nicht einen vollständigen Mißerfolg im Volksunterricht erfahren, hieß es, dem Erziehungsgrundsatz treu bleiben, daß die Muttersprache auch Unterrichtssprache sein muß. Welche bedauernswürdige Resultate hätte man damit erzielt, den Kindern alles auf Französisch beibringen zu wollen, da sie beim Eintritt in dieser Sprache kein Sterbenswörtchen verstanden und zu Hause nach wie vor nur deutsch sprechen hörten? Es handelte sich bei der Beibehaltung des Deutschen als Leitsprache nicht im geringsten um Sprachnationalismus! Denn jeder Versuch, eine diesbezügliche Bewegung ins Leben zu rufen, ist kläglich gescheitert. Aber man mußte einer Sachlage Rechnung tragen, an der für den Augenblick nichts zu ändern war. Allerdings verursacht das deutschsprachige Anhängsel, das der Kreis Arlon im Süd-Osten Belgiens bildet, manche sprachliche Unannehmlichkeit.

Aber unsere Landsleute, die das Leben zufällig mit romanischen Elementen in Berührung bringt, haben sich immer schnell nach den Umständen und den Bedürfnissen gerichtet. Zu jeder Zeit haben sie sich sogar bemüht, sich diesen Elementen zu nähern.

Das ist heute im steigenden Maße der Fall. Die Ausdehnung der Beziehungen aller Art, der Aufenthalt in der Kaserne, die Dienstjahre in einer großen Stadt, die Ausübung eines Handwerks in der Fremde, die Nähe romanischer Ortschaften, die Niederlassung Französischsprechender in deutschen Gemeinden, die Verbreitung der Zeitungen, die Fortschritte im Unterrichtswesen, das Besuchen eines Gymnasiums, wenn der Bauernsohn eine gründlichere Erziehung erhalten will, ehe er sich dem Ackerbau widmet: dies alles hat eine tiefe Umwälzung in unserem winzigen deutschen Winkel hervorgerufen. Die Zahl derer, die französisch verstehen, sprechen und sogar schreiben, ist in stetem Wachsen begriffen.

Die beiden Ortschaften Athem und Ibingen haben sich in neuerer Zeit zu bedeutenden Industriezentren entwickelt und infolge massenhafter Einwanderung fremder Elemente eine starke Verwelschung erfahren. So gibt die Volkszählung des Jahres 1930 für Athem eine Bevölkerung von 5403 Einwohnern, und für Ibingen 2493 Einwohner an. In Athem sprechen 2933 nur französisch. 1860 können noch deutsch, 211 sprechen nur deutsch; die Deutschsprechenden bilden demnach nur mehr 38% der Einwohnerzahl. Die Romanisierung ist also ziemlich weit vorgeschritten, wenn diese Statistik der Wirklichkeit entspricht. In Ibingen gestaltet sich die Lage im selben Sinne noch ausgeprägter. 1671 sprechen nur französisch, 625 können noch deutsch, 26 sprechen nur deutsch, so daß nur ein Viertel der Bevölkerung noch deutscher Zunge ist.

Diese beiden Ortschaften, die bedeutendsten in Deutsch-Belgien nach der Stadt Arlon, sind demnach der Verwelschung anheimge-

fallen, es sei denn, daß durch den baldigen Untergang der Minette-industrie und den darauf folgenden Auszug der fremden Elemente ein Rückschlag eintritt.

Was aber die übrigen Landgemeinden betrifft, so ergibt sich aus der Volkszählung von 1930 eine erdrückende Mehrheit zu Gunsten der deutschen Sprache, nämlich 90%.

Aus dieser Darstellung geht klar hervor, wie leicht es nach dem Kriege war, die Athemer und Ibinger Schulen zu verwelschen, d. h. das Französische als Leitsprache einzuführen.

Weniger leicht zu verstehen ist es aber, daß in mehreren andern Dörfern der Versuch gemacht wurde, von vornherein alle Fächer auf Französisch zu lehren.

Es ist nicht meine Absicht, mich in Einzelheiten einzulassen über die Propaganda, die nach dem Waffenstillstand zur Verdrängung des Deutschen aus den Dorfschulen gemacht wurde. Die Erfahrung lehrte jedoch, daß man auf Irrwege geraten war. So führten manche Gemeinde- und Schulbehörden den deutschen Unterricht wieder in die Schulen ein, nachdem sie dessen Abschaffung als einen pädagogischen Irrtum erkannt hatten; man sah sich also genötigt, mehr oder weniger zur vorigen Erziehungsweise zurückzukehren!

Mehr oder weniger: denn die Volksschullehrer erhalten im Seminar eine ganz andere Ausbildung als vor 30 Jahren: ihre Kenntnis des Deutschen läßt immer mehr zu wünschen übrig, was dann auf den Unterricht in der Volksschule unheilvoll wirkt.

Die Frage der Leitsprache ist jedoch eine Lebensfrage in der Volkserziehung.

Wenn auch in administrativer Beziehung der Gebrauch des Französischen auf dem Lande keine zu üblen Folgen aufzuweisen hat; wenn es streng genommen beim Gerichte genügt, daß der Untersuchungsrichter, der Friedensrichter und einige Gendarmen der Mundart kundig sind; wenn auch die gesamte Bevölkerung Deutschland gegenüber keine Sympathie, ja vollständige Abneigung empfindet, so drängt sich dennoch die Notwendigkeit auf, im Volksunterricht ein besonderes auf der deutschen Sprache beruhendes System aufrechtzuerhalten; denn nach den Erfordernissen einer gesunden Pädagogik muß dem Kinde der Unterricht auf der Volksschule in der Muttersprache erteilt werden!

Prinzipienreiterei führt jedoch auf Abwege, denn auch die Tatsachen, die Wirklichkeit, die materiellen Interessen müssen berücksichtigt werden. Ein Realpolitiker ist unter Umständen weniger zu tadeln als ein starrsinniger Idealist!

In Arlon ist die Hälfte der Bevölkerung nicht deutscher Zunge; man kann sie also nicht zwingen, das Deutsche als Leitsprache beim Unterricht gelten zu lassen. Die andere Hälfte will nichts

von der deutschen Sprache als Grundlage des Unterrichts hören, und man kann der Empfindung der Einwohner keine Gewalt antun. Die Germanisierung der Schulen wäre übrigens eher nachteilig. Die Beibehaltung des Französischen als Leitsprache in den Arloner Primärschulen läßt sich also nicht mehr zurückdämmen. Es wäre überdies verlorene Mühe, eine Änderung vorzuschlagen! Nichtsdestoweniger wäre es angebracht, passende Kurse in der deutschen Sprache zu veranstalten, um der Jugend die Möglichkeit zu verschaffen, so lange die Mundart lebt, sie zur Aneignung einer zweiten Weltsprache zu benutzen.

In Athem und Ibingen verhält es sich ungefähr wie in Arlon. Nach dem oben Gesagten hat sich in letzterer Ortschaft das Französische noch fester eingebürgert.

Leider hat man weder in Arlon noch in Athem oder Ibingen irgend welche Maßregeln zur Veranstaltung derartiger Kurse getroffen.

Auch der Mundart werden aus der heutigen Lage Nachteile erwachsen; denn, vom lebendigen Brunnen der Sprache abgeschnitten, wird sie umso schneller verbluten und dem Untergang entgegengehen.

In den übrigen Dorfgemeinden muß jedoch der Unterricht mit dem Deutschen beginnen, will man befriedigende Ergebnisse erzielen! In Selingen hat man gleich nach dem Kriege das Französische in das erste Schuljahr eingeführt. Was geschah? In der Klasse lernten die Kinder in einer fremden, ihnen unverständlichen Sprache ebenso unverständliche Dinge. Zu Hause benutzten sie die Mundart. Im Katechismusunterricht gebrauchte man das Hochdeutsche, das diese Bengels von 7—9 Jahren ebenso wenig verstanden, da es nicht in der Schule eingeübt wurde. Es war eine echte Babylonische Sprachverwirrung. Auch hat sich der neue Schulinspektor, ein geborener Wallone, aber vernünftiger Pädagoge, hier ins Mittel gelegt. In manchen Ortschaften stieß er auf Widerstand, da die Lehrer selber das Deutsche verlernt hatten. So herrscht noch immer auf den Dörfern eine heillose Verwirrung: von Gemeinde zu Gemeinde ist die Lage verschieden, und endlose Reibungen entstehen unter den Behörden.

Es wäre aber vernunftgemäß, mit dem Deutschen zu beginnen, um, im Augenblick wo der Lehrer es für gut finden würd, auf den deutschen Stamm ein französisches Reis zu pflanzen! So käme man dem Wunsche der Landleute entgegen, die darauf halten, daß die Kinder möglichst früh und möglichst viel französisch lernen.

Es nimmt daher nicht wunder, daß sich das Französische auf dem Lande immer mehr verbreitet. 1910 gaben 12.000 Einwohner im Kreis Arlon an, daß sie nur deutsch sprächen. 1920 war diese Zahl auf 7.000 zurückgegangen, und 1930 gab es nur noch 5478 Personen, die ausschließlich die Mundart benutzen. Es ist überflüssig hinzuzufügen, daß die Nurdeutschsprechenden fast

durchgängig alte Leute sind, so daß die des Französischen Unkundigen in Bälde verschwinden werden. Den jüngeren Generationen, die neben dem Französischen die Mundart weiter sprechen werden, wird es unmöglich sein, einen deutschen administrativen Text zu verstehen oder eine deutsche Zeitung zu lesen. Bei der Zurückdrängung des Hochdeutschen und dem Überhandnehmen des Französischen wird die Mundart auf dem Lande wie in der Stadt abnehmen, dahinsiechen und sterben.

Auf dem Gymnasium ist der Rückgang der Mundart bei den vom Lande stammenden Schülern leicht festzustellen.

Wieviel Wörter, die ich in meinen Kinderjahren, zwischen 1880—1890 in Arlon, also in der Stadt, erlernte, sind jetzt den jungen Dörflern unbekannt! Ihr Wortschatz verarmt beständig. Zu dieser Verarmung trägt der Aufenthalt der Schüler in der Stadt beträchtlich bei. Morgens um 6 oder 7 Uhr fahren sie von Hause weg und verbleiben von 8 bis 12, sowie von 14 bis 16 Uhr im Gymnasium, wo sie nur französisch hören; auf dem Spielplatze und im Refektorium wird ihnen, wie ich es bereits vorher gesagt habe, der Gebrauch der Mundart untersagt. Um 5 oder 6 Uhr kehren sie heim, um sich mit ihren Hausaufgaben zu beschäftigen. Sie kommen also mit den Ihrigen kaum in Berührung. Sie leben wie abseits, außerhalb der Dorfgemeinschaft. Soll man sich da wundern, wenn sie die Mundart fast verlernen? Auch mit dem Hochdeutschen verhält es sich nicht besser. Wie sollten sie sich im Deutschen frei ausdrücken können, da sie wöchentlich nur vier Stunden deutschen Unterricht haben, da das Französische die Leit-sprache für alle Fächer ist, da sie sich einem intensiven Studium des Französischen unterziehen? Bei ihrem Eintritt ins Gymnasium stand ihr Wortschatz im Hochdeutschen ziemlich im gleichen Verhältnis zu ihren Kenntnissen, wenn der Zufall ihnen einen tüchtigen, des Deutschen kundigen, Lehrer beschieden hatte. In ihren weiteren Studien erwerben sie neue Kenntnisse in der Geschichte, in der Erdkunde, in der Mathematik, in den Naturwissenschaften, mit einem Worte in einer Unmasse von Dingen, die sie auf Französisch lernen, also unmöglich auch auf Deutsch ausdrücken können, da sie die deutschen technischen Wörter nicht kennen, so daß ihre Sprachfertigkeit im Deutschen eher abnimmt und sie nach Absolvierung ihrer Gymnasialstudien verhältnismäßig weniger Deutsch können als beim Eintritt in die Sexta. Das Mißliche dieser Zustände habe ich an anderer Stelle dargetan und erörtert.<sup>1)</sup>

Dieser rein französischen Erziehung zum Trotze beherrschen die meisten unserer Schüler vom Lande das Französische nur unvollständig, wissen sich nur ungeschickt und schwerfällig darin

<sup>1)</sup> A. BERTRANG. *Histoire de l'Athénée royal d'Arlon*. Arlon. A. Willems 1929, pp. 267-276 et 414-418.

auszudrücken, und werden Jahre hindurch, wenn nicht ihr Leben lang, an einer peinlichen Sprachminderwertigkeit zu leiden haben. Sie sind eben in dieser Hinsicht erbärmliche Zwitterwesen, die das Französische schlecht und das Deutsche noch schlechter beherrschen, elende Enterbte geistiger Art, wie ein Gymnasialdirektor anerkennen mußte.

Die Schüler fassen auch das Bedauerliche der Lage richtig auf; aber wie ein Bauernjunge vor kurzem nicht ohne Bitterkeit bemerkte, müssen sie sich hoffnungslos in ihr Schicksal ergeben.

Mit gleicher Bitterkeit hat mancher wahrgenommen, wie in der letzten Volkszählung (1930) eine Menge Irrtümer begangen wurden und wie J. M. Remouchamps im vorher erwähnten Artikel<sup>1)</sup> irrtümliche Schlüsse daraus zog.

Sechs deutsche Gemeinden, die an der Sprachgrenze liegen, nennt er leichthin « communes égarées », verirrtete Gemeinden, und schließt sie ohne weiteres dem « wallonischen » Gebiete von Virton an. Es sind: Athus (Athem), Aubange (Ibing), Halanzy (Holdingen), Meix-le-Tige (Deutsch Meer), Nobressart (Johannis-Élcherodt) und Rachecourt (Rösig)<sup>2)</sup>. Heinsch (Heinschlingen) bezeichnet er als « wallonische Sprachinsel ».

Zunächst ist festzustellen: 1. daß Deutsch-Meer und Rösig von alters her dem romanischen Sprachgebiet angehören; 2. daß außer den deutschen Sektionen Bettenhofen (Battincourt) und Esch auf der Hurt (Aix-sur-~~Q~~loix) auch Holdingen eine von jeher wallonische Gemeinde ist; 3. daß diese drei Gemeinden den romanischen Teil des Arrondissements Arlon bilden<sup>3)</sup> und es demnach selbstverständlich ist, wenn ihre Einwohner mit erdrückender Mehrheit das Französische als Hauptsprache angegeben haben.

In Athem und Ibingen gestaltet sich die Lage wie in Arlon; das haben wir bereits betont. Wenn auch die Romanisierung eingesetzt hat, so ist man doch noch nicht dazu berechtigt, diese Ortschaften dem romanischen Gebiete anzugliedern. Erst muß man die vollständige Verwelschung abwarten! Auch hätte man nachprüfen sollen, ob die Statistik richtig sei. Jedenfalls sind es keine wallonischen, sondern teilweise französierte Gemeinden<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Siehe Seite 140.

<sup>2)</sup> Enquêtes de la Vie Wallonne, 11<sup>e</sup> année, n<sup>os</sup> 34-36, p. 431.

<sup>3)</sup> Im « Bulletin trimestriel de l'Institut Archéologique du Luxembourg » Arlon. 5-IV.-1936. S. 47, hat bereits M. BOURGUGNON auf die verkehrte Auffassung von Remouchamp hingewiesen.

<sup>4)</sup> Siehe oben, Seite 147. Was dort von Arlon gesagt worden ist, bezieht sich auch auf Athem und Ibingen.

In Heinschlingen liegen die Verhältnisse laut der Volkszählung von 1930 wie folgt: Einwohner 2054; sprechen nur französisch 298; sprechen nur deutsch 107; sprechen deutsch und französisch 1537; die übrigen, 112 an der Zahl, umfassen die Kinder unter 2 Jahren, die Taubstummen und einige Flamländer. Diejenigen, die deutsch und französisch sprechen, sind natürlich einheimisch Deutsch-Luxemburger, so daß wenigstens 80% der Bevölkerung noch germanisch sind. Wie konnte Remouchamps dann diese Gemeinde als romanische Sprachinsel bezeichnen? Der öffentlichen Statistik gemäß haben 92,56% der 1537 Zweisprachigen infolge politischer Gründe erklärt, sich meistens des Französischen zu bedienen, weshalb die statistische Abteilung im Ministerium des Innern und allerdings auch Remouchamps die Gemeinde als romanisiert betrachten und sie ohne weiteres für das wallonische Sprachgebiet anektieren. Es ist jedoch ein öffentliches Geheimnis, daß im häuslichen Verkehr fast alle Heinschlinger nur die Mundart gebrauchen und das Französische meistens unbeholfen sprechen.

Was nun Johannis-Elcherodt (Nobressart) betrifft, gibt die letzte Statistik folgende Zahlen an: Einwohner 1002; sprechen nur französisch 33; sprechen nur deutsch 193; sprechen deutsch und französisch 732. Also sprechen 92% noch deutsch, und von den 732 Zweisprachigen haben 96% angegeben, daß sie sich meistens des Deutschen bedienen: auch rechnet das statistische Amt diese Gemeinde noch zu dem deutschen Sprachgebiet.<sup>1)</sup> Wie Remouchamps es fertig gebracht hat, Johannis-Elcherodt zu verwelschen, bleibt ein unerklärtes Kunststück! Es ergibt sich aus dem vorigen, daß er weit übers Ziel geschossen hat. Gesetzt, die betreffenden Ortschaften seien verwelscht, dann fragt es sich, warum er sie « *communes égarées* » benennt, was geeignet ist, Verwirrung und Zweideutigkeit hervorzurufen. Denn man könnte sich daraufhin vorstellen, es seien frühere wallonischsprechende, dann dem Germanischen anheimgefallene und jetzt vom Wallonischen zurückeroberte Gemeinden! Schließlich sieht man nicht ein, wie er diese Dörfer dem Sprachgebiet von Virton anschließt. Im Virtoner Kreis wird eine besondere Mundart gesprochen, die kein Wallonisch mehr ist, sondern ein « Gaumet » benannter Dialekt, welcher der Bevölkerung einen eigenartigen Platz unter den Romanen einräumt. Wissenschaftlich falsch ist es demnach, die angeblich romanisierten deutschen Gemeinden mit den Virtoner Gemeinden zu vereinigen und zu vermischen. Hat Remouchamps nicht bedacht, welche irrige Schlüsse Ueingeweihte, zumal ausländische Forscher, daraus ziehen könnten?

<sup>1)</sup> Population. Recensement général au 31 décembre 1930. Tome II. Bruxelles, 1936, p. 28.

<sup>2)</sup> Auf eben so geheimnisvolle Weise hat er Tintingen oder Tinnen (Tintange) in eine wallonische Ortschaft umgezaubert.

Seine Sprachenkarte ist also in mancher Beziehung mangelhaft und unrichtig.

Warum haben übrigens bei der letzten Volkszählung die Deutschsprechenden in mehreren Gemeinden vielfach das Französische nicht nur als Hauptsprache, sondern sogar als einzige Sprache angegeben?

Es ist hier nicht der Ort, auf die Gründe dieses Vorgangs einzugehen. Es erweist sich hauptsächlich als ein Protest gegen eine unvorsichtige Bewegung zur Einführung des Deutschen als Leitsprache im Volks- und im mittleren Unterricht.

Im Jahre 1931 wurde ein sogenannter Bund der Deutsch-Belgier gegründet.

Die Satzungen des Bundes lauteten wie folgt:

1. Der Bund der Deutsch-Belgier bezweckt die Förderung aller kulturellen Belange der deutschredenden Belgier, die Hebung und Pflege ihrer Muttersprache und deren gesetzliche Gleichberechtigung mit den beiden anderen Landessprachen.

2. Er bedient sich dazu aller geeigneten Mittel: Versammlungen der Deutsch-Belgier, Veranstaltung von Vorträgen und Volksunterhaltungen, Gründung von Volksbüchereien, Herausgabe von Flug- und anderen Schriften, Eingaben an die Regierung und die gesetzgebenden Kammern.

3. Der Bund besteht aus Mitgliedern und Ehrenmitgliedern.

4. Der Bund gliedert sich in vier Gauverbände: Gauverband Deutsch-Luxemburg, Gauverband Deutsch-Limburg, Gauverband Neu-Belgien, Gauverband Brüssel für alle zerstreut in Belgien wohnende Deutschsprechenden.

5. Die Gauverbände gliedern sich in Ortsgruppen, die in jeder Gemeinde, ja in jedem Ort, gebildet werden können.

10. Die deutsche Sprache ist die amtliche Sprache des Bundes. In den Sitzungen sowie in den von ihm herausgegebenen Schriften wird sie allein gebraucht.

Gründer und Vorsitzender war der frühere Professor der deutschen Sprache an der Universität Lüttich, Heinrich Bischoff.

Er hatte auch in unserer Gegend Schritte unternommen, um einflußreiche Persönlichkeiten aus dem Klerus, der Beamtenwelt und den politischen Kreisen zum Beitritt zu bewegen.

Seine Bemühungen blieben jedoch fruchtlos, da Bischoff nicht aus der Gegend stammte und kein Vertrauen erweckte.

Er eignete sich also nicht zum Führer. Er hat der Sache, die er verteidigen wollte, ungeheuer geschadet, ja vielleicht den Todesstoß gegeben.

Wegen seiner radikalen Forderungen schien er sogar den Freunden der deutschen Sprache verdächtig. Wollte er doch nur das Deutsche als Leitsprache im Unterricht gelten lassen und es selbst in die Stadtverwaltung einführen. Dazu beschuldigte man ihn, einst erklärt zu haben, er möchte die welsche Kultur in Deutsch-Belgien vollständig ausrotten. So bot er der Kritik manche Blöße: auch setzte gleich seitens der Gegner der deutschen Sprache eine wahre Hetze ein, wo nur von Hochverrat, Pangermanismus, Schurkerei, Lügenhaftigkeit, Verleumdung, Verunglimpfung der Vaterlandsverteidiger, Auslieferung der Kinder an den preussischen Menschenfresser, und sonstigen Ungeheuerlichkeiten, die Rede war. Dabei wurde, wie bei jeder Polemik, wohl vieles übertrieben, aber wer hätte es in Belgisch-Luxemburg gewagt, Bischoff zur Seite zu stehen, der ein der Gegend fremder Mann war und in seinem Radikalismus weit übers Ziel geschossen hatte?

So entstand bei einem bedeutenden Teil des Volkes eine impulsive Reaktion, wie es nach Heraufbeschwörung der Kriegsgreuel und des germanischen Gespenstes zu erwarten war.

Die Deutsch-Bündler hatten überdies den schweren Mißgriff begangen, die Arloner und Deutsch-Luxemburger mit den Neubelgiern von Eupen-Malmedy in einen und denselben Organismus zusammenbringen zu wollen. Das bewies ihrerseits wenig Menschenkenntnis, denn selten hat man psychologisch verkehrter gehandelt!

Fügt man noch hinzu, daß der wegen seiner maßlosen Ansprüche bekannte Führer des Bundes in den Satzungen sowie in den Flugschriften und Zeitungsartikeln seine Forderungen nicht genau umschrieb, ja verschwieg, so weckte seine Propaganda natürlich Mißtrauen in noch weiteren Kreisen.

Erst im Monat Juli 1932 veröffentlichte der Bund seine Ziele. Dies erfolgte auf Einladung des katholischen Blattes « l'Avenir du Luxembourg », das ihm vorgeworfen hatte, nicht Farbe bekennen zu wollen.

« Was der Bund bezweckt », hieß es in der Antwort, « ist kurz gesagt: die gesetzliche und tatsächliche Anerkennung der deutschen Sprache als dritte Landessprache ».

Anstatt dann klipp und klar mitzuteilen, was er für die Arloner Gegend verlangte, erging der Bund sich in unbestimmten, verzwickten Auseinandersetzungen. Er ließ sogar durchblicken, daß die Forderungen noch nicht festlagen und Uneinigkeit unter den Mitgliedern herrschte.

Bei der Feststellung der im Volke durch die Hetzartikel gegen den Bund hervorgerufenen Erregung erklärten alle Politiker, Abgeordnete, Provinzialräte und Gemeinderäte ihm den Krieg. Man sah dabei Katholiken, Liberale und Sozialdemokraten in rührender Eintracht gegen den gefährlichen Drachen losstürmen: die Furcht des Wählers ist bekanntlich der Anfang der Weisheit!

Der damalige Unterrichtsminister Huysmans, der allbekannte flämische sozialistische Führer und jetzige Bürgermeister von Antwerpen, der in Flandern so energisch und erfolgreich für die Volkssprache eingetreten ist, kam eigens nach Arlon, um im Sozialistenheim eine Rede zu Gunsten der deutschen Sprache zu halten. Aber da sah er gleich, wo der Hase im Pfeffer lag. Eisige Kälte herrschte im Saal: wären seine Zuhörer keine Gesinnungsgenossen gewesen, so wäre ihm ein anderer Empfang zu teil geworden! In den Zeitungen wurde er aber scharf angegriffen, und die Arloner Behörden gingen schneidig vor: der Minister mußte jeden Gedanken an eine Umgestaltung des Unterrichts aufgeben.

Wenn man bedenkt, wie tief eingewurzelt nach dem verhängnisvollen Kriege von 1914—1918 die Abneigung gegen Deutschland bei allen Belgiern ist, dann begreift man leicht, wie selbst die deutsche Bevölkerung in der Provinz Luxemburg, auf den Dörfern bisweilen so heftig wie in der Stadt Arlon, gegen den Bund aufgebracht und in deutschredenden Ortschaften wie Heinschlingen die Mehrheit nicht schwer zu bewegen war, das Französische als Haupt-, ja als einzige Sprache, anzugeben.

Mögen auch im Norden des Arloner Kreises viele die gegenwärtige Lage bedauern, sie werden doch nicht für ihre Meinung eintreten. Was sollte auch eine Handvoll Unzufriedener gegen den großen Haufen Gleichgültiger und Andersdenkender ausrichten?

Allmählich geben demnach Schule und Kirche die deutsche Sprache als Hauptsprache auf. In administrativer Beziehung ist vom Deutschen nicht mehr zu reden: keine Bürgermeisterei bedient sich dieser Sprache mehr. So wird die Kenntnis des Deutschen fortwährend abnehmen: auch die Mundart wird verarmen, ausarten, außer Gebrauch geraten. Wenn die älteren Leute mal dahin sind, dann wird die Mundart schnell verfallen, und wer weiß, wie bald sie ihren Feinden unterliegen wird.

Es hat jemand geschrieben, die Totengräber der Mundart seien die Deutsch-Belgier selber. Nach meinen Ausführungen trifft das gewissermaßen zu. Wenn das Volk sich in die Lage findet, worüber sollte man dann klagen?

Wie der Dichter singt:

« Es lebt ein andersdenkendes Geschlecht.

« Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,

« Und neues Leben blüht aus den Ruinen! »

---